

Hopf, Christel

Gewalt, Biographie, Medien. Qualitative Analysen zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 2, S. 150-169



Quellenangabe/ Reference:

Hopf, Christel: Gewalt, Biographie, Medien. Qualitative Analysen zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 2, S. 150-169 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-90079 - DOI: 10.25656/01:9007

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-90079>

<https://doi.org/10.25656/01:9007>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

304.2.1.1.250

ZSE Zeitschrift für Soziologie
der Erziehung und Sozialisation
**Journal for Sociology
of Education and Socialization**

21. Jahrgang / Heft 2/2001

72 + 31 No. 2

Schwerpunkt/Main Topic

Risikoverhalten Hrsg. von Klaus Hurrelmann	
Klaus Hurrelmann: Einführung in den Themenschwerpunkt <i>Introduction to the Main Topic</i>	115
Markus P. Neuenschwander/Edi Böni: Schule, Selbstkonzept, Experimentierverhalten und Devianz. Ein Pfadmodell zur Erklärung von Suchtmittelkonsum und antisozialem Verhalten im Jugendalter <i>School, Self-concept, Experimental Behaviour with Rules and Deviance. A Path-Model to Explain Addiction and Antisocial Behaviours in Adolescence</i>	116
Jürgen Raithel: Exponierte Risiken jugendlicher Männlichkeitsentwicklung. Riskantes und verkehrsgefährdendes Verhalten jugendlicher Motorzweiradfahrer <i>Prominent Risks in Male Adolescent Development. Risky and Hazardous Road Behaviour in Adolescent Motorcyclists</i>	133
Christel Hopf: Gewalt, Biographie, Medien. Qualitative Analysen zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellung <i>Violence, Biography and Media. A Qualitative Study on the Biographical Reasonability of Violent Film Actions</i>	150
Ulrike Popp/Ulrich Meier/Klaus-Jürgen Tillmann: Es gibt auch Täterinnen: Zu einem bisher vernachlässigten Aspekt der schulischen Gewaltdiskussion <i>Girls and Violence: A Neglected Aspect of School Violence Research</i> ..	170

Beiträge/Contributions

Helga Kelle:

Ethnographische Methodologie und Probleme der Triangulation. Am Beispiel der *Peer Culture* Forschung bei Kindern

Ethnographic Methodology and Problems of Triangulation the Example of Studies on Children's Peer Culture 192

Rezension/Book Reviews

Sammelbesprechung

S. Kreitz-Sandberg stellt zwei Publikationen zum Thema „Japanisches Bildungs- und Erziehungswesen“ vor 209

Einzelbesprechungen

J. Dewes über H. Hengst/H. Zeiher „Die Arbeit der Kinder“ 211

J. G. Masche über M. Ullrich „Wenn Kinder Jugendliche werden“ ... 213

H. Zeiher über D. Geulen „Politische Sozialisation in der DDR“ 215

S. Maschke über H.-P. Kuhn et al. „Sozialisation zur Mitbürgerlichkeit“ 216

Aus der Profession/Inside the Profession

Forschungsbericht

„Gute Kindheit – Schlechte Kindheit?“ Forschungsprojekt zur Armut von Kindern und Jugendlichen 219

Markt

u. a. Richtlinie für Online-Befragungen 221

Veranstaltungskalender

u.a. „Wege aus der Gewalt“ – Internationale Konferenz mit terre des hommes 222

Vorschau/Forthcoming Issue 223

Gewalt, Biographie, Medien

Qualitative Analysen zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen

Violence, Biography and Media. A Qualitative Study on the Biographical Reasonability of Violent Film Actions

In dem Artikel wird über eine qualitative Studie berichtet, die nach den sozialen und biographischen Bedingungen der Rezeption eines Gewaltfilms fragt. Einbezogen waren 27 junge Männer und Frauen im Alter zwischen 18 und 22 Jahren. Den Befragten wurde der gewalthaltige Film „Romper Stomper“ gezeigt. Ein sich auf den Film beziehendes fokussiertes Interview und ein biographisches Interview schlossen sich an. Aus den fokussierten Interviews ergab sich als zentraler Befund, daß der Handlungskontext der filmischen Gewaltdarstellung und ihre Rechtfertigung für die Rezeption entscheidend ist. Mit Hilfe der biographischen Interviews konnte darüber hinaus gezeigt werden, daß die Filmrezeption nur im Kontext der Biographie der befragten Jugendlichen, ihrer Gewaltneigung und ihrer innerfamilialen Beziehungserfahrungen verständlich wird. Gewaltbereite Jugendliche werden durch filmische Gewalt stärker als nicht gewaltbereite Jugendliche beeinflusst. Sie werden in ihrer Gewaltneigung insbesondere dann bestärkt, wenn die filmischen Gewalttaten als gerechtfertigt erscheinen.

The article reports on a qualitative study of the social conditions of aggressiveness and violent action. 27 young men and women – between 18 and 22 years old – were shown the violent film „Romper Stomper“ and questioned thereafter with two separate interviews, a focussed interview about the film experience and a biographical interview. There is evidence from the results of the focussed interviews that the reception of violent film actions is influenced by the context of these actions, especially by their justification. Additionally, the results of the biographical interviews demonstrate that the film reception is embedded in the men's and women's biography, their aggressive tendencies and their innerfamilial relationships. In comparison with non-aggressive youth the group of aggressive and violent young men are stronger influenced by film violence. Their aggressive tendencies are especially reinforced when the violent film actions appear as justified.

1. Einleitung

Kinder, die besonders stark dazu neigen, andere Kinder körperlich zu attackieren – sie zu treten, zu schlagen, an den Haaren zu ziehen etc. -, sehen häufiger als andere Kinder Fernsehsendungen mit aggressiven und gewaltorientierten Inhalten. Dieser empirisch feststellbare Zusammenhang ist zwar je nach nationaler Zugehörigkeit unterschiedlich intensiv oder schwach ausgeprägt; er ist zum Beispiel bei amerikanischen deutlicher als bei finnischen Kindern ausgeprägt (vgl. z.B. Huesmann, Lagerspetz und Eron 1984). Und auch im Geschlechtervergleich gibt es Variationen: Bei Jungen ist die Konfrontation mit medialen Gewaltdarstellungen konsistenter mit körperlicher Gewalttätig-

keit verbunden (vgl. z.B. Eron 1992). Dennoch haben verschiedene Untersuchungen, in unterschiedlichen Ländern, mit unterschiedlichen Forschungsdesigns übereinstimmend immer wieder statistische Zusammenhänge zwischen der Konfrontation mit Fernsehgewalt und realer Gewaltbereitschaft ergeben (vgl. als Überblicke Huesmann und Eron 1986, Groebel 1988, Feshbach 1989, Eron 1992, Kunczik 1995).

Medienkritische Autoren wie z. B. Werner Glogauer leiten aus diesen Befunden ab, daß das Erleben gewaltorientierter Filme Kinder und Jugendliche in Richtung Aggressivität und Gewaltbereitschaft beeinflusst (vgl. Glogauer 1993, 119 ff.). Und es gibt auch in jüngster Zeit in der politischen Öffentlichkeit immer wieder Stimmen, die eine solche Kausalbeziehung unterstellen. Dagegen meinen andere Autoren, daß derartige kausale Schlüsse unzulässig seien. Wer könne denn belegen, daß die Kinder und Jugendlichen nicht schon lange, bevor sie mit dem regelmäßigen Film- und Fernsehkonsum begannen, besonders aggressiv und gewaltbereit waren? Fraglich sei zudem, ob die Konfrontation mit Fernsehgewalt die bereits vorhandene Gewaltbereitschaft signifikant verstärke? (vgl. Feshbach 1989, 71; vgl. als Zusammenfassung der entsprechenden Argumente Kunczik 1984).

Es ist offenkundig, daß es zusätzlicher Annahmen, Informationen und Daten bedarf, um Schlüsse zur Richtung und zur Intensität des Einflusses zu stützen. Es ist zudem nicht zu erwarten, daß zusätzliche Annahmen und Daten zu einfachen Erklärungsmodellen führen. Denn wie aus vorliegenden Studien aus dem Bereich der Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie hervorgeht, ist die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen und ihre Bereitschaft zu körperlichen Angriffen von sehr vielen Faktoren abhängig. Zu berücksichtigen sind dabei innerfamiliäre Bedingungen, der Charakter der emotionalen Beziehungen im Elternhaus und der elterlichen Erziehungsstile (vgl. Olweus 1978, 1980a, 1980b; Groebel 1988, van IJzendoorn 1997), aber bedeutsam sind auch schulische Konstellationen, die Integration in Gleichaltrigengruppen, situationsgebundene Faktoren, Gelegenheitsstrukturen und nicht zuletzt auch mediale Einflüsse (vgl. hierzu etwa Huesmann u.a. 1984, Huesmann und Eron 1986, Mansel und Hurrelmann 1998 oder Böttger 1998).

In dem vorliegenden Aufsatz möchte ich versuchen, kindliche und jugendliche Gewaltbereitschaft, ihren Zusammenhang mit innerfamiliären Bedingungen und ihren Bezug zu gewaltorientiertem Medienkonsum auf der Grundlage qualitativer Daten zu interpretieren. Eine der Thesen, die ich dabei anhand von Einzelfallanalysen entwickeln und erläutern möchte, ist die These, daß kindliche Gewaltbereitschaft und extensiver Medienkonsum gleichermaßen auf die besonderen sozialen Konstellationen in der Familie zurückzuführen sind und daß unter anderem auch deshalb damit zu rechnen ist, daß die aggressiven und gewaltbereiten Kinder häufiger als andere vor dem Fernseher sitzen. Dadurch haben sie häufiger die Chance, gewalthaltige Filme zu sehen, und diese erhöhten Chancen führen im Zusammenspiel mit vorhandenen Präferenzen wiederum dazu, daß sie mehr gewalthaltige Filme als andere sehen. Ich möchte darüber hinaus versuchen zu erläutern, warum die Aggressivität und Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen trotz der hervorgehobenen Bedeutung innerfamiliärer Beziehungskonstellationen gleichwohl durch gewaltorientierte Filme beeinflusst wird.

Ich stütze mich im folgenden auf eine qualitative Untersuchung, die von 1997 bis 1999 im Raum Hildesheim-Hannover von Marlene Silzer, Jörg Michael Wernich und mir durchgeführt wurde¹. In dieser Studie ging es um die subjektive Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen für Jugendliche. Methoden, Ergebnisse und zentrale Annahmen der Studie sollen in Abschnitt 2 der vorliegenden Arbeit dargestellt werden. In Abschnitt 3 geht es um die Auseinandersetzung mit ausgewählten Fällen und die fallbezogene Diskussion biographischer und medialer Bedingungen von Gewaltbereitschaft. Abschnitt 4 soll dann der integrierenden Darstellung unserer Befunde, der Herstellung von Bezügen zu anderen Forschungskontexten und der Hypothesendiskussion dienen.

2. Zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen für Jugendliche – zu den Methoden der Untersuchung und einigen theoretischen Vorannahmen

Die empirischen Erhebungen zu dem Projekt zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen fanden von 1997 bis 1998 statt. Einbezogen waren 27 junge Männer und Frauen, die zwischen 18 und 22 Jahre alt waren, die in der Regel über einen Haupt- oder Realschulabschluß verfügten und die überwiegend als Auszubildende in unterschiedlichen Bereichen tätig waren. Von den Männern (insgesamt 19) waren viele im Metallbereich tätig, bei den Frauen (insgesamt 8) waren Tätigkeiten im Verwaltungs-, Dienstleistungs- und Gesundheitsbereich stärker vertreten (vgl. ausführlicher zur Auswahl der Befragten und zum methodischen Vorgehen Silzer und Wernich 2000).

Mit den in die Studie einbezogenen Männern und Frauen wurden insgesamt zwei umfangreiche qualitative Interviews durchgeführt: 1. ein fokussiertes Interview, 2. ein biographisches Interview, in dem es auch um frühe innerfamiliäre Beziehungserfahrungen und um Informationen zur „Medienbiographie“ ging.

Zu 1. Fokussierte Interviews

Diese Interviewform wurde in den USA in den vierziger Jahren im Kontext der Massenkommunikationsforschung von Robert Merton und Patricia Kendall entwickelt (vgl. Merton und Kendall 1979, zuerst 1945/46; Merton, Fiske und Kendall 1956). Das Besondere an dieser Interviewform ist, daß mit dem Interview unmittelbar an die konkrete Medienerfahrung der in die Untersuchung Einbezogenen angeknüpft wird. Ihnen wird ein Film vorgeführt – in unserem Fall war es der Spielfilm „Romper Stomper“, in dem es um eine rechte,

1 Die Studie wurde aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk gefördert. Die Interviews, die im Rahmen der Studie durchgeführt wurden, wurden von Marlene Silzer und Jörg Michael Wernich durchgeführt. Als studentische Hilfskräfte, die vor allem zur Kontrolle der Interview-Transkripte und zur Anonymisierung herangezogen wurden, waren tätig: Ina Müller, Berit Neumüller und Christine Schön. Bei der Auswertung der Interview-Transkripte, an der vor allem Marlene Silzer, Jörg Michael Wernich und ich beteiligt waren, ging es einerseits um die Erarbeitung quantifizierender Übersichten, auf der anderen Seite jedoch auch um die Erarbeitung von Einzelfallanalysen zu ausgewählten Fragestellungen.

gewaltorientierte Skin-Gruppe in Australien ging² -, und unmittelbar nach dem Betrachten des Films werden die Befragten zu ihrem Filmerleben befragt. Der Vorteil der Form des fokussierten Interviews liegt vor allem darin, daß es in ihr gelingt, sehr offene, nicht gängelnde Zugangsweisen mit sehr spezifischen Fragestrategien zu verbinden, die von der Rezeption und Interpretation konkreter Filmszenen ausgehen (vgl. hierzu auch Hopf 1978). Wie unsere Interviews zeigen, regte der Film die Jugendlichen zudem dazu an, ausgehend von einzelnen Filmszenen, die sie mit ihren sozialen Erfahrungen verglichen, über eigene Gewalterfahrungen zu berichten.

Ergänzend zu dem im engeren Sinne „fokussierten“ Interviewteil wurden auch Fragen zu den aktuellen sozialen Beziehungen der Befragten, ihren Gewalterfahrungen und zu ihren aktuellen Medienerfahrungen gestellt: Wie sind ihre Filmpräferenzen, welchem Genre (Action-, Horror-, Liebesfilm, Beziehungskomödie o.a.) geben sie dem Vorzug, wie häufig gucken sie fern, wie häufig schauen sie sich Videofilme an, welchen Stellenwert haben Video-Spiele, wie häufig gehen die Jugendlichen ins Kino, in welchen sozialen Konstellationen gucken sie fern, schauen sie sich Videofilme an, betätigen sich bei Video-Spielen oder gehen ins Kino? Einige der medienbezogenen Fragen wurden in standardisierter Form erhoben; die Fragen zu den Filmpräferenzen und zur subjektiven Bedeutung gewaltorientierter Filme wurden jedoch im Rahmen der qualitativen Interviews gestellt.

Zu 2: Biographische, auf die Kindheit bezogene Interviews

In diesen, an flexibel zu handhabenden Leitfäden orientierten Interviews wurden zum einen Informationen zur „Medienbiographie“ (vgl. z.B. Hackett 1982) erhoben – was berichten die Jugendlichen über ihre Film-Erlebnisse, ab welchem Alter guckten sie häufiger fern, mit wem zusammen u.ä. -, zum anderen primär beziehungsbezogene Informationen. In den beziehungsbezogenen Teilen des Interviews stützten wir uns vor allem auf das im Kontext der Bindungsforschung entwickelte „Adult Attachment Interview“, in dem es um die Erhebung früher, bindungsbezogener Erfahrungen – Erfahrungen mit zentralen Bezugspersonen – und die Repräsentation dieser Erfahrungen geht (vgl. zur Information hierzu insbesondere Main und Goldwyn 1998, Hesse 1999, Gloger-Tippelt und Hofmann 1997, Hopf, Rieker, Sanden-Marcus und Schmidt 1995).

2 Buch und Regie des Films: Geoffrey Wright. Der australische Film „Romper Stomper“ ist von 1992, erreichte in Australien rasch ein großes Publikum und dies später auch in Deutschland, und zwar vor allem auf dem Video-Markt. Die FSK erklärte 1993, daß der Film mit den Grundsätzen der Freiwilligen Selbstkontrolle nicht zu vereinbaren sei. Er ist für Jugendliche unter 18 Jahren nicht freigegeben. In der Tat enthält der Film eine Reihe gewaltorientierter Szenen – u.a. gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen der Skinheadgruppe und einer Gruppe von Vietnamesen, gewalttätige Auseinandersetzungen innerhalb der Skinheadgruppe und auch gewalttätige Szenen, die mit der Vater-Tochter-Geschichte der zentralen Frauenfigur zusammenhängen. Auch wenn der Film nach unserem Eindruck keine Identifikation mit faschistischen Zielsetzungen nahelegt, kann er gleichwohl – bei politisch selektiver Rezeption – auch rechte Orientierungen stützen. Er wird jedoch, wie unsere Fallanalysen zeigen, vielfach auch als Dokument einer kritischen und distanzierenden Auseinandersetzung mit rechter Gewalt verstanden.

Ergänzend versuchten wir, Informationen zu frühen Erfahrungen mit körperlicher Gewalt, nicht nur in der Familie, sondern auch in Gleichaltrigengruppen oder anderen Kontexten zu erheben.

Mit dem hier skizzierten empirischen Vorgehen (vgl. ausführlicher hierzu Silzer und Wernich 2000) waren vor allem folgende Zielsetzungen verbunden:

- Erstens sollte ein deskriptiver, explorativer Zugang zum subjektiven Erleben der Jugendlichen erreicht werden, der den spezifischen subjektiven Sinn zu erfassen sucht, den sie mit dem Betrachten filmischer Gewaltdarstellungen verbinden. Es interessierten insbesondere ihre emotionale Beteiligung – Bereitschaft zu Mitgefühl, Spaß an den Gewaltdarstellungen u.ä. – und ihre Bewertung einzelner gewalttätiger Handlungen.
- Zweitens sollten die Gewalterfahrungen der Jugendlichen, insbesondere ihre eigene Gewalttätigkeit, bei der Interpretation individueller Unterschiede im Filmleben berücksichtigt werden.
- Drittens sollte ein Beitrag zur Analyse der sozialen und psychischen Voraussetzungen gewalttätigen Handelns geleistet werden.

Bei der Planung der Studie war es für uns selbstverständlich, daß die Bedingungen gewalttätigen Handelns komplex sind und daß jede Art monokausaler Analyse scheitern muß. Gleichwohl entschieden wir uns bei der Analyse der Bedingungen gewalttätigen Handelns dafür, ausgewählte Faktoren, namentlich den Einfluß innerfamiliärer und medialer Bedingungen, besonders in den Vordergrund zu stellen. Damit sollte die Relevanz aktueller sozialer oder situationsgebundener Faktoren, wie sie von anderen Autoren in den Vordergrund gestellt wird (vgl. z.B. Willems 1993 oder Heitmeyer u.a. 1995), nicht bestritten werden. Die Konzentration auf innerfamiliäre und mediale Einflüsse hatte vielmehr pragmatische und forschungsstrategische Gründe. Wir wollten die subjektive Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen in differenzierter, filmbezogener Weise erfassen und wollten auch den Familienhintergrund der Befragten und ihre Interpretationen ihrer Beziehungserfahrungen in mehr als oberflächlicher Weise erheben und analysieren. Die faktische Umsetzung dieser Zielsetzungen war so aufwendig, daß es nicht möglich war, schulische Erfahrungen, Peer-Gruppen-Erfahrungen o.ä. in entsprechender Differenziertheit zu erfassen.

Daß mit der Akzentuierung des Familieneinflusses kein Nebengleis betreten wird, war darüber hinaus zu vermuten und ergab sich aus einer Vielzahl vorliegender Untersuchungen aus dem Bereich der Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie. Wichtig waren für uns vor allem die Arbeiten Dan Olweus' (vgl. Olweus 1978, 1980a, 1980b), die auf Längsschnittuntersuchungen in schwedischen Schulen basieren. Olweus kann in der Auseinandersetzung mit gewaltorientierten Kindern und Jugendlichen ein beträchtliches Maß an Kontinuität in ihrer Gewaltbereitschaft nachweisen. Wichtige Bedingungen hierfür liegen nach Olweus in den innerfamiliären Beziehungs- und Erfahrungserfahrungen, in mangelnder emotionaler Unterstützung – er hebt hierbei vor allem die Rolle der Mütter hervor – und in gewaltbestärkenden Erziehungsstilen. Die Eltern nehmen an der Gewalttätigkeit ihrer Kinder zu wenig Anstoß und, falls sie dies tun, verspielen sie die Chancen einer gegen Gewalttätigkeit gerichteten Erziehung durch zu harte Strafen und eigene Gewalttätigkeit.

Olweus' Resultate stützen auf der einen Seite die weit verbreitete Auffassung, daß physische Gewalt im Elternhaus Gewaltbereitschaft bei den Kindern produziert (Olweus 1980a, 653). Er fügt jedoch hinzu, daß nach seinen Analysen die fehlende emotionale Unterstützung in den Familien von noch größerer Bedeutung sei. „Accordingly, what may be called the *silent violence* toward a boy exerted by means of a negative, indifferent attitude and lack of positive regard seems to be more detrimental to the boy's personality development than the use of physical punishment.“ (Olweus 1980a, 658)

3. Die Neigung zu gewalttätigen Handlungen – innerfamiliäre und mediale Bedingungen

3.1 Ein erster Überblick

Unter den von uns befragten 27 Jugendlichen gab es insgesamt sieben, deren Gewaltneigung stark ausgeprägt war, unter ihnen keine Frau (vgl. hierzu auch den quantifizierenden Überblick in Tabelle 1). Es handelte sich dabei um Jugendliche, die in den letzten Jahren mehrfach in Schlägereien verwickelt waren. Sie waren dabei nach ihren eigenen Schilderungen nicht nur Opfer, sondern auch Täter – und zwar Täter, die gegebenenfalls hart zuschlugen und zum Teil auch mit Anzeigen wegen Körperverletzung zu tun hatten.

Tabelle 1: Die Neigung der Jugendlichen zu gewalttätigen Handlungen

Geschlecht	nicht vorhanden bzw. geringe Ausprägung	mittlere Ausprägung	starke Ausprägung	insgesamt
männlich	9	3	7	19
weiblich	7	1	-	8
insgesamt	16	4	7	27

Tabelle 2: Neigung zu gewalttätigen Handlungen und Fernsehkonsum

Dauer des täglichen Fernsehens/durchschnittlich/Selbsteinschätzung

Die Neigung zu gewalttätigen Handlungen	bis zu 1 Stunde	ab 1 Stunde bis zu 3 Stunden	mehr als 3 Stunden	unklar	insgesamt
nicht vorhanden bzw. geringe Ausprägung	5	10	1	-	16
mittlere Ausprägung	1	2	1	-	4
starke Ausprägung	1	1	3	2	7
insgesamt	7	13	5	2	27

Wie Tabelle 2 zeigt, sind unter den Jugendlichen, die durch hohe Gewaltneigung gekennzeichnet sind, im Vergleich zu den anderen – relativ betrachtet – mehr Jugendliche, die als Vielseher (vgl. zu dieser Kategorie etwa Hasebrink 1995, 211 ff.) zu kennzeichnen sind und die nach eigenen Angaben täglich mehr als drei Stunden fernsehen. Unter der großen Zahl von Befragten mit geringer

oder nicht vorhandener Gewaltneigung gibt es hingegen nur einen Vielseher bzw. eine Vielseherin. Diese schaut sich im Unterschied zu den männlichen Vielsehern besonders gern „Seifenopern“ und „Liebesfilme“ an. Dieses sind Filme, die ihre männlichen Vielseher-Kollegen schrecklich finden, was sie mitunter auch drastisch zum Ausdruck bringen (vgl. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in den Filmpräferenzen auch Hasebrink 1996, 198 f.).

Einer der gewaltorientierten Vielseher – Andreas –, auf dessen Biographie ich im nächsten Abschnitt ausführlicher eingehen möchte, berichtet über Filme und Genres, die er besonders schätzt: Action-Filme, Science-Fiction-Filme, Filme mit sehr starken Gewaltanteilen (z.B. *From Dusk til Dawn*), informative Filme, Reportagen, Naturfilme. Er fährt dann fort: „Was ich dagegen hasse wie die Pest, sind hier diese „Soap operas“, die sie immer bringen (Int.: ja) hier „Verbotene Liebe“ und so einen Krempel, könnte ich regelmäßig die Glotze kaputtschlagen (Int.: lacht). Daß die sowas überhaupt zeigen dürfen, vor allen Dingen in der Masse, jeder Sender fünf verschiedene, ne. Finde ich, das müßte man verbieten...“

Oberflächlich betrachtet wird hier in einer kleinen Jugendlichen-Stichprobe etwas bestätigt, was aus vielen quantitativen Erhebungen hervorgeht. Jugendliche, die zu Gewalttätigkeit neigen, sehen häufiger als andere gewaltorientierte Filme und Fernsehsendungen. Nur – was steht hinter dieser Beziehung? Durch den qualitativen Zugang unserer Studie haben wir die Gelegenheit, genauer hinzuschauen, familien- und medienbezogene Entwicklungsverläufe in Einzelfallanalysen zu rekonstruieren und dadurch einen Beitrag zur differenzierteren Analyse der Beziehungen zwischen innerfamiliären Erfahrungen, Medienerfahrungen und Gewaltbereitschaft zu leisten.

Im folgenden konzentriere ich mich in den Fallanalysen auf die Jugendlichen, deren Gewaltneigung stark ausgeprägt ist, die sehr viel fernsehen und dabei gewaltorientierte Filme favorisieren. Es handelt sich um drei Fälle: Andreas, Holger und Jürgen (die Namen wurden, um die Anonymität zu gewährleisten, verändert). Ergänzend werden Informationen aus anderen Interviews herangezogen, die der Stützung, Relativierung oder Kontrastbildung dienen sollen. Hauptanliegen der Fallanalysen ist die Bildung von Hypothesen zur Entwicklung gewalttätigen Handelns und zur Bedeutung medialer Gewaltdarstellungen.

3.2 Kindheit, Familie, Fernsehen

Die von uns befragten drei Jugendlichen, die als gewalttätig einzuordnen waren und zugleich als „Vielseher“ gelten können (Andreas, Holger, Jürgen), waren bereits in ihrer Kindheit, im Kindergartenalter oder im Grundschulalter, im Verhältnis zu anderen Kindern aggressiv und neigten auch zu tätlichen Angriffen.

Andreas gehörte zusammen mit zwei anderen Jungen im Kindergarten zu einer kleinen Gruppe, die andere Kinder schikanierte und sie beispielsweise von besonders begehrtem Spielzeug vertrieb. Für Andreas gehört das in seiner Erinnerung zur Normalität, „mal Jux machen“: Hierzu gehören „so die üblichen Sachen, ne, man stellt mal einen Haken, dann klatscht der da hin, oder man schubst ihn mal aus dem Sandkasten raus oder sowas, ne (Int.: mhm), aber so die harmlosen Sachen mehr, ne.“ Aber ganz so harmlos war es dann auch nach

Andreas' Eindruck nicht. Er vermerkt, daß die anderen Kinder der Gruppe, zu der Andreas gehörte, aus dem Weg gingen – „...sie wußten ganz genau, die drei, die hängen sowieso zusammen, und lassen wir die besser in Ruhe, ist besser (Int.: Mhm), ne, also das, da gibt's nur Scherereien wahrscheinlich.“ Für Holger und Jürgen gehörten Erfahrungen mit tätlichen Auseinandersetzungen und Schlägereien im Kindergarten- und Grundschulalter noch expliziter zu ihren Erinnerungen. Beide berichten über Schlägereien auf dem Schulhof, in die sie aktiv verwickelt waren, oder andere tätliche Übergriffe, zum Beispiel – im Fall Holgers – die Zerstörung von kleinen Buden, die sich andere Kinder im nahe gelegenen Wald gebaut hatten. In den Darstellungen aller drei Jugendlichen, über die hier berichtet wird, haben körperliche Auseinandersetzungen in der Kindheit und das Schikanieren anderer Kinder einen im Vergleich zu anderen Jugendlichen hohen Stellenwert.

In derselben Zeit, in der die befragten Jugendlichen nach ihren eigenen Angaben andere Kinder häufiger angriffen, hatten sie in ihrer häuslichen Situation Schwierigkeiten. Sie berichten zum Teil – dies gilt für Jürgen – über sehr massive Gewalterfahrungen, zum Teil über schwere Trennungs- und Verlusterfahrungen (Andreas, Holger) und durchweg über Erfahrungen, die im Sinne Dan Olweus' (1980a, 658) als stumme Gewalt zu bezeichnen sind. Alle drei Jugendlichen erzählen in den Interviews von deutlichen Zurückweisungserfahrungen, und zugleich enthalten die Beschreibungen der Beziehungen zu den eigenen Eltern wenig Anhaltspunkte dafür, daß sich die Väter oder Mütter ihren Kindern stabil und liebevoll unterstützend zugewandt haben. In diesem letzteren Punkt sind die hier analysierten Fälle übrigens den anderen gewalttätigen Jugendlichen unserer Stichprobe unmittelbar vergleichbar (vgl. zur Analyse entsprechender Fälle – Björn und Daniel – auch Hopf, Silzer, Wernich 1999, 101 ff.).

In den von Fall zu Fall jeweils unterschiedlichen, aber durchweg problematischen Beziehungskonstellationen waren die Großeltern – insbesondere die Großmütter – wichtige alternative Bezugspersonen. Bei ihnen waren die Befragten in ihrer Kindheit häufig tagsüber untergebracht. Bei ihnen, die in der Nähe oder sogar im selben Haus lebten, suchten die Kinder im Konfliktfall Zuflucht.

Andreas erzählt zum Beispiel von einer Erinnerung an seinen Vater, der sich von der Familie trennte, als der Junge fünf bis sechs Jahre alt war, und schildert dabei die Großmutter als hilfreiche Alternative:

„Die einzige Erinnerung, die ich habe, daß er (der Vater. D. Verf.) im Sessel sitzt mit einer Büchse Erdnüsse auf dem Bauch, und gesagt hat, ich soll ihn in Frieden lassen, er will seine Ruhe haben. Das weiß ich noch ziemlich genau (Int.: mhm). Aber sonst ph habe ich da keine große Erinnerung, weiß ich nicht.“ Der Interviewer fragt an dieser Stelle: „Wie war das noch mal für Dich?“ Andreas' Antwort: „Ja, da fühlte mich so ein bißchen, ne, was warum will er jetzt nicht, ne, und dann halt – das war halt nur so ein ganz kurzer Gedanke, ne: 'Hm, das ist jetzt aber Scheiße', ne, aber dann kam halt wieder, ne: 'He, dann gehe ich halt zu Oma', ne (Int.: ja), und dann war halt Oma wieder, ne, und dann deswegen war das nie ein Problem für mich damals, ne. Also da ph habe ich eigentlich sonst null Erinnerungen dran.“

Wegschiebende, „dismissing“ Strategien des Umgangs mit negativen Erfahrungen, wie sie im letzten Teil des Berichts Andreas' zu beobachten sind, sind

auch für andere Jugendliche, die von uns in dieser, aber auch in anderen Untersuchungen befragt wurden, kennzeichnend (vgl. hierzu ausführlicher Hopf, Rieker, Sanden-Marcus, Schmidt 1995; Hopf und Hopf 1997, Kap. 3; Hopf, Silzer, Wernich 1999). In der Untersuchung, um die es hier geht, ist auffällig, daß die Jugendlichen mit deutlicher Gewaltneigung diese Strategien häufiger als die nicht gewalttätigen Jugendlichen verwenden. Dies könnte dafür sprechen, die Gewalttätigkeit der Jugendlichen unter anderem als Ausdruck der Sündenbocksuche zu interpretieren. Die innerfamilialen Probleme werden heruntergespielt und an anderen ausgelassen.

Ebenso wie Andreas waren auch die beiden anderen hier näher beschriebenen Jugendlichen (Holger und Jürgen) häufig bei ihrer Großmutter. Für Jürgen, der zu Hause sehr häufig geschlagen wurde – vom Vater, aber auch von der Mutter – ist die Erinnerung an die Großmutter fast so wie die Erinnerung an eine „Insel des Friedens“ in seiner bedrohten Familienumwelt. Und zu dieser Insel des Friedens gehörten das gemeinsame Kochen, Häkeln, Stricken und – später, als Jürgen etwa 9 Jahre alt war – das gemeinsame Fernsehen:

„...da war es dann so, daß man dann immer abends – so um achte oder so ist man dann immer zur Oma gegangen, hat sich in den Sessel gekuschelt, und dann hat man eine Stunde Fernseh geguckt, jeden Abend so, ne.“ Auf die Nachfrage des Interviewers erläutert Jürgen weiter: „Ja, wie das war. Man ist einfach immer – weiß ich auch nicht, man ist einfach immer hingegangen (Int.: mhm) und hat sich dann – oder bei Oma angekuschelt, die hat denn die Haare gekraut oder so. (Int.: mhm) – Ist man einfach immer da hingegangen. (Int.: mhm) Int.: „Hattest Du eine Lieblingssendung oder so was?“ Jürgen: (Zustimmend) „Mhm, Oma hat immer ‘Denver Clan’ geguckt. (Int.: mhm) (lacht) Mußt ich ja dann auch immer gucken. (beide lachen) – Schweres Unterfangen. (Int.: lacht) Oder ‘Lindenstraße’, (Int.: mhm) das mußte auch immer geguckt werden, ‘Lindenstraße’, aber das fand ich denn auch immer ganz gut.“ In den Schilderungen Jürgens hatten diese Sendungen bei der Großmutter immer den Vorrang. Seinen ersten Horrorfilm hat er allerdings auch dort gesehen, als die Oma eingeschlafen war. Das war der Film „American Werwolf“, der bei dem Jungen so viel Angst auslöste, daß er in dieser Nacht lieber bei der Großmutter übernachtete.

Bezogen auf Jürgen läßt sich zeigen, daß seine Gewaltneigung im Kindesalter bereits ausgeprägt war, bevor er zusammen mit seiner Großmutter häufiger fernsah. Hinzu kommt, daß beim Fernsehen zunächst nicht-gewaltorientierte Filme dominierten. Im Fall Jürgens ist es daher auszuschließen, daß seine Gewaltneigung in der Kindheit durch den Konsum gewaltorientierter Filme erzeugt wurde. Dies gilt ebenso für Andreas und Holger. Beide schauten ebenfalls mit ihren Großmüttern zusammen fern. Bei Holger gab es ARD, ZDF und Comic-Serien, bei Andreas „Einer wird gewinnen“ (Kuhlenkampf) und Tiersendungen. Andreas ergänzt noch einmal: „...immer mit meiner Oma, das war immer gut (Int.: mhm), da habe ich immer richtig Spaß dran gehabt. Und da gab's immer Bärenärger, weil ich immer nicht runter wollte ins Bett und so, das weiß ich noch, das war immer gut. – Das war richtig geil (Int. lacht) – Da da denke ich gerne daran zurück, da möchte ich am (stottert) liebsten, daß das noch mal so wäre (Int.: mhm). Das ist gar nicht schlecht sowas.“

In allen drei hier näher beschriebenen Fällen ging die Neigung zu tätlichen Auseinandersetzungen, die bereits im Kindergarten- und Grundschulalter zu

beobachten war, der Konfrontation mit deutlich gewaltorientierten Filmen voraus. Man kann hier also keine Kausalbeziehung unterstellen. Wahrscheinlicher ist vielmehr, daß die Neigung zu tätlichen Auseinandersetzungen im Kindesalter, wie sie von Andreas, Holger oder auch Jürgen beschrieben wird, eine Reaktion auf innerfamiliäre Deprivations-, Konflikt- oder Gewalterfahrungen ist. Daß auch die anderen gewalttätigen Jugendlichen über solche Erfahrungen berichten, würde dies stützen. Mithin würde sich in unseren Einzelfallanalysen etwas bestätigen, was in vorliegenden Untersuchungen zur Aggressivität und Gewaltbereitschaft von Kindern wiederholt belegt wurde (vgl. hierzu insbesondere die in Abschnitt 1 erwähnten Arbeiten Dan Olweus').

Gleichwohl hat das Fernsehen nach unseren Analysen eine Bedeutung, die mit innerfamiliären Erfahrungen zu tun hat. Das Fernsehen und die Großmütter, bei denen die Befragten als Kinder fernsahen, boten ihnen Chancen des Rückzugs und setzten in einer Situation, in der mangelnde emotionale Unterstützung, Trennungs- und Verlusterfahrungen oder sogar Gewalterfahrungen in der Familie dominierten, andere, gleichsam tröstende Akzente. Genau diese Funktion des frühen Fernsehen dürfte nicht nur in den von uns analysierten Fällen zu beobachten sein. Sie steht – das ist unsere Vermutung – hinter manchen Korrelationen zwischen Fernsehgewohnheiten und Gewaltbereitschaft im Kindesalter. Das häufige Fernsehen von Kindern wäre dann ebenso wie die kindliche Gewaltbereitschaft Ausdruck derselben unbefriedigenden sozialen Situation.

3.3 Filmische Gewalt und Rechtfertigung gewalttätigen Handelns

Die drei Jugendlichen, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war – Andreas, Holger und Jürgen –, berichten in den Interviews, daß sie als Kinder zunächst kaum gewalthaltige Filme sahen (vgl. Abschnitt 3.2), später jedoch mehr. Bei Holger begann dies, als er etwa acht bis neun Jahre alt war; Jürgen war etwa zehn, Andreas etwa 13 bis 14 Jahre alt. Sie sahen nun häufiger Horrorfilme, Vampir-Filme, Science-Fiction-Filme oder auch diverse Action-Filme. Dies ist bei ihnen auch heute noch der Fall, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt. Was alle drei übereinstimmend nicht schätzen, sind die sogenannten „Liebesfilme“ oder „Seifenopern“. Diese kritisieren sie als lächerlich oder unrealistisch.

Vor dem Hintergrund der Diskussionen über Medieneinflüsse ist es wichtig zu fragen, ob die Konfrontation mit gewaltorientierten Filmen bei den Jugendlichen die bei ihnen bereits vorhandenen Neigungen zu gewalttätigen Handlungen verstärkt und zu einer Bekräftigung vorhandener Muster führt. In der empirischen Forschung zu Medieneinflüssen gibt es einige Untersuchungsergebnisse, die für eine solche Verstärkungsfunktion medialer Gewalterfahrungen sprechen (vgl. hierzu etwa Huesmann und Eron 1986). Es gibt jedoch auch Gegenevidenzen (vgl. hierzu etwa Hasebrink 1995, 200); und wiederum ergeben sich zentrale Interpretationskonflikte aus methodischen Fragen: Wie werden Aggressivität und Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen gemessen? Wie der Konsum gewaltorientierter Filme? Gelingt es, solche Bedingungen, deren Relevanz zu unterstellen ist – innerfamiliäre Sozialisation, sozialer Kontakt u.a. –, so sorgfältig zu erheben, daß ihr Einfluß in multivariaten Analysen in überzeugender Weise kontrolliert werden kann? Und vor diesem Hintergrund: Was steht hinter Korrelationskoeffizienten, die den Zusammen-

hang zwischen dem Konsum gewaltorientierter Filme und der Gewaltbereitschaft zu einem späteren Zeitpunkt belegen?

Bei der Planung der Studie, über die hier berichtet wird, hofften wir, durch den qualitativen Zugang und durch die differenziertere Analyse des Umgangs mit medialen Gewalterfahrungen zu schlüssigeren Antworten zu kommen. Insbesondere die fokussierten Interviews, die sich auf einen unmittelbar vor dem Interview geführten gewaltorientierten Film („Romper Stomper“) bezogen, sollten zur Klärung herangezogen werden: Gab es in der Art und Weise, in der die zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen auf filmische Gewaltdarstellungen reagierten, Anhaltspunkte dafür, daß durch die Konfrontation mit filmischer Gewalt vorhandene Tendenzen zu gewalttätigem Handeln bestärkt werden?

Nach unseren Analysen gibt es solche Anhaltspunkte. Dabei scheint uns nicht so sehr die Steigerung konkreter Gewaltbereitschaft nach entsprechenden Film-erfahrungen relevant zu sein, sondern die Bestärkung von Mustern der Argumentation und Bewertung, die für das individuelle Verhältnis zu gewaltsamen Konfliktlösungen bedeutsam sind. Vor allem ein ganz spezifisches Muster der Argumentation scheint uns wichtig zu sein: Verhalten, das zentralen eigenen Normen widerspricht, muß bestraft werden; wenn es sein muß, via Selbstjustiz.

Ich möchte im folgenden versuchen, diese These auf der Grundlage ausgewählter Textstellen genauer zu erläutern und zu begründen. Doch zunächst einige Informationen, die einen Überblick über die Reaktionen der Jugendlichen auf den gewaltorientierten australischen Film „Romper Stomper“ (vgl. hierzu Anm. 2) geben.

Für die Jugendlichen war dies in der Tat ein gewalthaltiger Film („ganz schön krass“, „heftig“ o.ä.), aber kein typischer Action-Film. Dafür war er nach ihrem Eindruck zu realitätsnah. Wie zu erwarten, reagierten die befragten Frauen auf den Film distanzierter, fühlten sich durch die gewalttätigen Szenen stärker abgestoßen und drückten spontan gegenüber den Opfern der Gewalthandlungen mehr Mitleidsgefühle aus. Spontane Äußerungen des Mitleids drückten fünf von acht befragten Frauen, aber nur fünf von 19 befragten Männern aus. Dabei war die Äußerung spontaner Mitleidsgefühle bei den Männern, die zu Gewalttätigkeit neigten, ganz besonders selten.

Im Durchschnitt riefen die Filmszenen, in denen Gewalttaten gezeigt wurden, bei den befragten Jugendlichen ähnliche Bewertungen hervor. Einige Szenen wurden mit kritischer Distanz oder offener Kritik aufgenommen. Zu diesen gehört insbesondere die Eingangsszene des Films: Eine Gruppe von Skins, die im Zentrum des Films „Romper Stomper“ stehen, überfällt in einem U-Bahn-Tunnel eine zahlenmäßig unterlegene Gruppe von Vietnamesen, unter ihnen eine junge Frau, und mißhandelt diese in brutaler Weise. Auch bei den gewalttätigen Befragten stoßen die Gewalthandlungen, die hier gezeigt werden, eher auf Kritik. Anders verhält es sich bei einer Reihe anderer Filmszenen, in denen Gewalthandlungen gezeigt werden. Beispielsweise wird die gegen die Skin-Gruppe gerichtete Rache- und Strafaktion einer größeren Gruppe von Vietnamesen von der Mehrheit der Befragten mit einem gewissen Verständnis aufgenommen, das bei manchen bis zu wohlwollendem Verständnis oder Schadenfreude reicht. Auf besonders ausgeprägte Zustimmung stößt die im Rah-

men der abschließenden Filmsequenzen gezeigte Szene, in der der Anführer der Skin-Gruppe – Hando – von seinem Freund – Davey – umgebracht wird. Die Stellungnahmen zu dieser Szene sollen uns im folgenden besonders interessieren. Zum besseren Verständnis der Kommentare der Befragten seien einige knappe Informationen zur Filmhandlung vorausgeschickt.

In dem Film „Romper Stomper“ wird Hando – der Anführer der Skin-Gruppe – überwiegend als negativer Held dargestellt. Er mißhandelt Schwächere, ist offen rassistisch und nationalsozialistisch orientiert. Sein Freund Davey, der ebenfalls zu der Skin-Gruppe gehört – auch als aktiver Schläger – distanziert sich gegen Ende des Films von dieser Gruppe und wird zu einer positiveren Figur. Er folgt einer Frau – Gabe –, die die Gruppe und ihren Anführer, mit dem sie zeitweilig befreundet war, verläßt. Beide werden von dem erbitterten und durch die Polizei verfolgten Hando – die Frau hatte die Gruppe angezeigt – verfolgt. Hando ermordet auf der Flucht und bei dem Versuch zu stehlen einen Verkäufer in einer Tankstelle. Kurz vor der Szene, die im folgenden von den Befragten kommentiert wird, versucht Hando, Gabe umzubringen. Davey wirft sich dazwischen, versucht, sie zu schützen, und sticht dem einstigen Freund ein Messer durch den Hals. Handos Tod wird im Film sehr ausführlich dargestellt, bis hin zu solchen Einzelheiten, daß Blut aus seinem Mund quillt.

Auch die Jugendlichen, die nach den Interviews zu urteilen in ihrem Alltag überhaupt nicht gewalttätig sind, begegnen dem Täter – Davey – mit Verständnis; zum Teil deshalb, weil sie finden, daß er, wenn er Gabe retten wollte, kaum eine andere Wahl hatte, zum Teil, weil sie Handos Tod als irgendwie gerechte Strafe empfinden. Gleichwohl bleibt ihre Zustimmung verhalten und wird rasch durch weitere Argumente relativiert. Ein Beispiel für die Stellungnahme eines Befragten, der im Alltagsleben nicht gewalttätig ist, enthält der folgende Interview-Ausschnitt:

Int.: „Als Sie das jetzt so gesehen haben, was haben Sie denn dabei empfunden, wenn der Davey die Gabe sozusagen rettet?“

Befr. (Roland): Ja also – für die Gabe fand ich schon ganz gut, daß die eben nicht (...) getötet wurde, daß die dann noch entkommen ist (Int.: mhm). Na ja und letzten endlich hat Hando auch eine gerechte Strafe gekriegt, daß er eben äh äh gestorben ist (Int.: mhm), aber, ja dadurch ist eben der Davey zum Mörder geworden und – äh ich meine (pustet), hätte er eigentlich vielleicht gar nicht so sehr verdient gehabt, weil er ja immer auf der Seite war, daß er em sich ein bißchen zurückgehalten hat, auch als der Hando eben den Tankstellenbesitzer getötet hat (Int.: mhm), also daß er Mord eigentlich äh nicht mitmachen wollte, aber daß er eben dadurch zum Mörder geworden ist (Int.: mhm), daß er seine Freundin retten wollte (Int.: mhm). Das war ein bißchen schade für ihn (...)“.

Der Jugendliche, aus dessen Stellungnahmen zum Film „Romper Stomper“ hier zitiert wird, gehört zu den Jugendlichen, die nach den mit ihnen geführten Interviews zu urteilen keine oder allenfalls geringfügige Gewalterfahrungen haben. Er war weder als Täter noch als Opfer in gewalttätige Auseinandersetzungen verwickelt. Dennoch finden wir in seinen Reaktionen auf die Ermordung Handos die Billigung der gewaltsamen Lösung des Konflikts zwischen den beiden Protagonisten. Dabei spielt nicht allein das Schutz-Argument eine Rolle (Gabe wird gerettet), sondern auch das Bestrafungs-Argument: „letzten endlich hat

Hando auch eine gerechte Strafe gekriegt“. Der Filmbetrachter wird zum Richter, der über Strafwürdigkeit und über Strafmaß urteilt – allerdings ohne Gerichtsverfahren. Der Film und die Gestaltung der abschließenden Sequenzen legen diese Argumentations- und Beurteilungstendenz so nahe, daß ihr selbst nicht gewalttätige Jugendliche erliegen, auch in der Gruppe der Frauen. Von den befragten acht Frauen billigen sieben das Verhalten des Täters, von den befragten 19 Männern tun dies 16. Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen den zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen und den Jugendlichen, die nicht gewalttätig sind.

Die zu Gewalttätigkeit neigenden jungen Männer sind jedoch in der Billigung der Gewalttat gegen den Anführer der Skin-Gruppe prononcierter; einige identifizieren sich auch direkt mit dem Täter. Während in dem oben zitierten Fall der Behauptung, Hando habe letzten Endes eine gerechte Strafe erhalten, unmittelbar das Bedauern darüber folgt, daß der weniger gewalttätige Davey zum Mörder wurde, zeigen die befragten gewalttätigen Jugendlichen ihr Einverständnis unverhüllter und mitleidloser. Ich möchte dies im folgenden an Ausschnitten aus Interviews mit Holger, Jürgen und Andreas verdeutlichen, auf deren Lebensgeschichte ich in Abschnitt 3.2 bereits einging.

Zum Schicksal des ermordeten Hando meint Holger: „(...) also man hat's ihm auf jeden Fall gegönnt (Int.: mhm), man war auf keinen Fall traurig oder so. Ich meine irgendwie er er – war sozusagen der Auslöser mit für so Vieles (...)“. Auch hier also: Das Opfer hat es verdient. Diese Haltung wird im Vergleich zu dem oben zitierten Interview-Ausschnitt (Fall Roland) nur entschiedener ausgedrückt: „man hat's ihm auf jeden Fall gegönnt.“

Für Jürgen ist das Verhalten des Täters unmittelbar einleuchtend. Es erinnert ihn an eigene Erfahrungen mit dem „Ausrasten“ oder „Abtillen“ in Schlägereien. Er sagt: „Mhm, aber ich denke, ich hätte es auch gemacht. (Int.: mhm) Weil — was sollte er noch anderes machen? (trinkt) Der ist ja völlig abgetillt. (lacht) (Int.: mhm) (Es folgt eine dreiminütige Pause) Und da – na ja – auch so ein bißchen wo ich gedacht habe, so der Groschen gefallen für ihn und — also ich denke mir, hätte ich da gestanden, ich hätte das auch gemacht. (Int.: mhm) Ich hätte auch nicht mehr weiter gewußt.“ Jürgen ergänzt später, daß er es so abstoßend fand, daß Hando – das spätere Mordopfer – sich an der Frau – Gabe – als Schwächerer vergriff. Für Jürgen ist diese Erfahrung: Gewalt gegen Schwächere, wie aus seinen Erzählungen über Schlägereien zu schließen ist, ein Anlaß für ihn selbst auszurasen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Erfahrung in seine Beurteilung der Mordszene eingeht. Er identifiziert sich mit Davey – dem Täter.

Auch Andreas beurteilt die Filmszene, in der Hando durch Davey umgebracht wird, vor dem Hintergrund eigener Gewalterfahrungen. Später im Interview erzählt er beispielsweise von einer früheren Schlägerei, in der er zusammen mit einem Freund die eigenen Freundinnen gegen aggressive männliche Übergriffe verteidigte. Er schlug damals so heftig zu, daß einem der Gegner ein Nasenbein- und ein Wangenknochen gebrochen wurde.

Für Andreas ist Daveys Verhalten unmittelbar nachvollziehbar. Für ihn ist das Opfer – Hando, der Anführer der Skinheadgruppe – „ein arsch“, „ein völliger Idiot“, der für das Verhalten der Skingruppe einen Großteil der Verantwortung trägt. Für Andreas ist allerdings ganz besonders wichtig, daß es in der gewalt-

tätigen Auseinandersetzung zwischen Hando und Davey um eine Frau geht, wie der folgende Interviewausschnitt zeigt. Andreas antwortet auf die Frage des Interviewers, ob er das Verhalten Daveys nachvollziehen könne, wie folgt:

Andreas: „Ja, kann ich nachvollziehen. Kann ich in jedem Fall nachvollziehen. Nicht, weil – eh – da in dem Film, was da passiert ist in der letzten Szene, das kann man ja eigentlich auch auf's alltägliche Leben zurückführen, ne, da ist einer, „ich hab' meine Freundin, meine Freundin wird angegriffen, also schütze ich meine Freundin“, ne (Int. mhm), diesen Instinkt, den haben ja was heißt Instinkt, aber diese (stockt) diese Reaktion hatte ich auch schon ein zweimal, nicht, also das ist, war mir völlig panne, also völlig egal, was der Mann da macht, ne (holt Luft) oder was passieren kann im Nachhinein, eben in erster Linie ging es erst mal, daß meine Freundin, daß ihr nichts passiert, ne (Int.: mhm). Und den Reflex hatte er da halt auch, naja, und das kann ich mit kann ich sehr gut nachvollziehen sowas.

Int.: Und (druckst) was für Empfindungen hattest du da, als du gesehen hast, er sticht ihn von hinten so ab?

Andreas: Ja, da habe ich so im Stillen gedacht, er (druckst) ich hätte jetzt damit gerechnet, daß er ihn packt und ihn irgendwie so lange würgt, bis sie wegge-
laufen kann und ihn dann k.o. schlägt oder sowas, daß er natürlich sein Mes-
ser zieht und den Mann umbringt, da habe ich so im Stillen gedacht: „Nein,
was für ein Idiot!“ (Int.: mhm) Jetzt hat er's fast geschafft, und jetzt sticht er
den Kerl ab, ne. Wenn das jetzt einer mitkriegt, da haben sie doch diese Japa-
ner im Hintergrund waren da ja noch (Int.: mhm) am Reden und am Knipsen,
ne, da hatten sie das womöglich sogar im Bild festgehalten, ne, dann geht der
Mann in den Knast, ne, ich meine, da hat er auch nicht viel von, ne (Int.: mhm).
Den Mann niederschlagen sollen, irgendwo hinlegen, wo er nicht absäuft und
dann weg, ne. Aber gut, wenn (druckst) so überzogen reagieren, also teilweise
habe ich echt Bedenken, daß mir sowas auch mal passieren könnte, aber ich
glaub' nicht, dafür habe ich viel zu viel Angst vor sowas (Int.: mhm). Ne, aber
– da habe ich mir gesagt: „Mh! Jetzt hat er es fast geschafft, und jetzt macht
er so einen Mist!“ ne, aber naja.

Wie der zweite Teil der Kommentare zur Filmszene, in der Hando umgebracht wird, zeigt, distanziert sich Andreas vom Täter insofern, als er die Mordhandlung kritisiert. Aber es sind vor allem zweckrationale Überlegungen, die ihn dabei bewegen: Der Täter riskiert, ins Gefängnis zu kommen. Klüger wäre daher ein anderes, von Andreas im Interview anschaulich erläutertes Vorgehen gewesen. Eine moralische Distanzierung vom Akt der Tötung gibt es nicht – Mitleid mit dem Opfer ebenfalls nicht.

Es sei daran erinnert: Eine sehr große Mehrheit der befragten Jugendlichen billigen bei der Beurteilung der Filmszene, um die es hier geht, das Verhalten des Täters. Die Unterschiede zwischen gewalttätigen und nicht gewalttätigen Jugendlichen liegen vor allem in der Intensität der Zustimmung und dem Maß der Identifikation. Gewalttätige Jugendliche können sich mit gewalttätigen Filmhelden leichter identifizieren und beurteilen den Film stärker vor dem Hintergrund eigener Gewalterfahrungen.

Die Billigung von Gewalt, die in dem Film „Romper Stomper“ durch den Aufbau der Filmhandlung und die Aufteilung der Helden in böse und weniger böse

Helden nahegelegt wird, findet ihren Niederschlag also in den Reaktionen der meisten Befragten. Die durch den Film in der beschriebenen Szene nahegelegte Billigung gewalttätiger Konfliktlösungen erreicht allerdings nach unseren Vermutungen die ohnehin zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen in intensiverer Weise. Sie fühlen sich stärker angesprochen, beziehen die Filmhandlung auf eigene Gewalterfahrungen und haben den Vorteil, mit der wohlwollenden Beurteilung des gewalttätigen Filmhelden zugleich auch etwas zur Selbstrechtfertigung zu tun: Davey wird gewalttätig, wenn es um die eigene Freundin geht. Andreas wird gewalttätig, wenn es um die eigene Freundin geht. Daveys Verhalten ist, wie der Film nahelegt, positiv zu beurteilen. Warum sollte Andreas die eigene Gewalttätigkeit, die nicht einmal so weit geht wie die Daveys, negativ beurteilen?

Insgesamt sprechen unsere qualitativen Analysen dafür, daß durch die Konfrontation mit filmischen Gewaltdarstellungen vorhandene Muster der Argumentation und Bewertung, die sich auf die Rechtfertigung von Gewalthandlungen beziehen, bestärkt werden können. Dies gilt dann, wenn die Gewaltdarstellungen durch den Aufbau der Filmhandlung in einen Kontext gestellt werden, der sie im spontanen Urteil der Zuschauer als gerechtfertigt erscheinen läßt. Wir haben vorn gesehen, daß filmische Gewalthandlungen, die als nicht gerechtfertigt erscheinen – etwa die Eingangsszene von „Romper Stomper“, in der eine Skin-Gruppe eine schwächere Gruppe von Vietnamesen angreift –, bei den Zuschauern auf Ablehnung stößt. Auch die zu Gewaltbereitschaft tendierenden Jugendlichen reagieren hier ablehnend (vgl. zur Kontextabhängigkeit der Gewaltbilligung bei der Rezeption von Spielfilmen auch Grimm 1999, 537 ff.). Sie reagieren jedoch mit Zustimmung, wenn die Gewalthandlung durch vorangehende Film-Ereignisse gerechtfertigt zu sein scheint. In ihrer Zustimmungstendenz gleichen sie den nicht gewalttätigen Jugendlichen. Ihre Zustimmung hat jedoch vor dem Hintergrund ihrer eigenen Gewalterfahrungen eine andere subjektive Bedeutung. Sie assoziieren eigene Gewalthandlungen und können mit der positiven Bewertung der gerechtfertigt erscheinenden filmischen Gewaltdarstellung zugleich auch die vergleichbaren eigenen Gewalthandlungen rechtfertigen. Hierin liegt die Bekräftigungsfunktion von Filmen, in denen Gewalthandlungen als nachvollziehbar und gerechtfertigt dargestellt werden.

4. Zusammenfassung und Diskussion

Als Resultat unserer eigenen Analysen und vorhandener Analysen zum Medieneinfluß ergeben sich folgende Thesen zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen:

1. Es ist unwahrscheinlich, daß Gewaltbereitschaft im Kindesalter eine Folge medialer Einflüsse ist. Naheliegender ist die Annahme, daß die früh entwickelte Tendenz zu Aggressivität und körperlichen Auseinandersetzungen eine Folge von Beziehungserfahrungen im Nahbereich ist. Entscheidend sind die Beziehungen zu den zentralen Bezugspersonen: Erlauben diese die Entwicklung stabiler Bindungen oder sind sie durch Trennungs- und Zurückweisungserfahrungen geprägt, die den Aufbau sicherer Beziehungen zu erwachsenen Bezugspersonen erschweren und dadurch zur Grundlage für die Entwicklung aggressiver Potentiale werden.

Der vielfach bestätigte Befund, nach dem Kinder und Jugendliche, die aggressiver sind und die körperliche Auseinandersetzungen in besonderem Maße suchen, häufiger als andere gewalthaltige Filme sehen, sagt vor allem etwas über ihre Präferenzen aus. Ob und wie weit aus diesem Zusammenhang Schlüsse zur kausalen Bedeutung des Medieneinflusses gezogen werden können, ist wesentlich schwerer zu entscheiden und bedarf zusätzlicher Analysen. Plausibel ist auch eine weitere Interpretation des skizzierten statistischen Zusammenhangs: Aggressivität und Gewaltbereitschaft auf der einen Seite und extensiver Filmkonsum auf der anderen Seite resultieren gleichermaßen aus frustrierenden Beziehungserfahrungen. Ein statistischer Zusammenhang zwischen Filmkonsum und Gewaltbereitschaft ist daher erwartbar.

2. Wir meinen, mit unserer Studie auch einen Beitrag zu den Auswirkungen der Medienrezeption geleistet zu haben. In unserer Studie zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen haben wir versucht, die psychischen und sozialen Folgen der Filmrezeption aus der Art und Weise zu erschließen, in der Jugendliche über gewaltorientierte Filme sprechen, wie sie diese interpretieren, wie sie filmische Gewalthandlungen bewerten. Dabei haben sich insbesondere die folgenden Resultate als bedeutsam erwiesen:

a) die Abhängigkeit der Bewertung filmischer Gewalthandlungen von filmischen Kontexten: Die Befragten billigen Gewalthandlungen, wenn sie als Akte der Notwehr, Verteidigung anderer oder als gerechte Strafe erscheinen. Gewalt wird kritisiert – auch von den gewaltbereiten Jugendlichen –, wenn sie als unfair oder aus anderen Gründen ungerechtfertigt zu sein scheint. Anders ausgedrückt: Mit der Art der Gestaltung der Gewalt im Film werden zugleich Möglichkeiten der Wahrnehmung und Bewertung angeboten (vgl. hierzu auch Keppler 1997). Diese bestimmen die Zuschauer-Reaktion zwar nicht in deterministischer Weise, sie lenken jedoch Aufmerksamkeitsrichtungen und Bewertungstendenzen. Je mehr Szenen ein Film enthält, in denen die Gewaltausübung als gerechtfertigt erscheint, um so eher werden nach unserer Auffassung vorhandene Gewaltneigungen und die ihnen zugrunde liegenden Argumentationsmuster bestärkt.

b) der Einfluß eigener Gewalterfahrungen: Die zu Gewalttätigkeit neigenden Jugendlichen sind in ihrer Gewaltbilligung expliziter und beziehen ihre eigenen Gewalterfahrungen in die Interpretation und Bewertung gewalttätiger Filmhandlungen ein. Sofern der Aufbau der Filmhandlungen bei den Zuschauern Reaktionen nahelegt, die auf eine Billigung der gezeigten gewalttätigen Handlungen hinauslaufen, trägt er dazu bei, daß die gewalttätigen Jugendlichen, die ihre eigenen Erfahrungen in die Interpretation und Bewertung des Film hineinragen, in ihren eigenen Argumentations- und Rechtfertigungsmustern bestärkt werden. D.h. zu Gewaltbereitschaft neigende Vielseher werden in ihrer Gewaltbereitschaft bestärkt, sofern die Gewaltdarstellung im Film so eingebettet ist, daß sie beim Zuschauer Zustimmung hervorruft.

Klaus Merten hat kürzlich einige deutschsprachige Untersuchungen zu den Auswirkungen medialer Gewaltdarstellungen zusammengefaßt und kommt dabei zu dem folgenden kritischen Resumé: „Je wissenschaftlich redlicher Untersuchungen zur Wirkung von Mediengewalt angelegt sind, desto weniger ergeben sich daraus Hinweise für einen direkten Zusammenhang zwischen Gewaltbereitschaft und medialer Gewaltdarstellung.“ (Merten 1999, 159). Andere Auto-

ren und Autorinnen aus dem Bereich der Medien- und Kommunikationsforschung kommen zu vergleichbaren skeptischen Urteilen (vgl. verschiedene Beiträge in Friedrichsen und Vowe 1995 oder den zusammenfassenden Beitrag Löschpers 1998). Nach meinen Einschätzungen sind diese Urteile zu pauschal und nicht aufrechtzuhalten, wenn präziser gefragt wird.

Wie unsere eigenen Studien, aber auch die kürzlich veröffentlichten Forschungsbefunde Jürgen Grimms (1999) zeigen, ist es falsch, pauschal nach der Wirkung von Mediengewalt zu fragen. Bei der Analyse möglicher Auswirkungen medialer Gewaltdarstellungen müssen vielmehr Charakter und soziale Einbettung der jeweils interessierenden Darstellungen berücksichtigt werden. So wird, wie oben dargestellt, die filmisch dargestellte Gewalthandlung von den Zuschauern um so mehr gebilligt werden, je stärker sie als Reaktion auf vorangegangene Gewalttätigkeit der Opfer oder als gerechte Strafe erscheint. Jürgen Grimm weist darüber hinaus auf einen anderen inhaltlichen Zusammenhang hin: Die filmische Gewaltdarstellung kann aktuelle Aggressionen um so eher erzeugen, je weniger akzeptabel die dargestellte Gewalt ist. Er zieht hieraus die folgenden Konsequenzen: „Unter dem Gesichtspunkt der Gewaltprophylaxe beinhaltet eine *offene Gewaltspirale* mit einem aus Zuschauerperspektive *inakzeptablen Opfer* am Ende des Spielfilms das größte soziale Wirkungsrisiko, weil sie den Umschlag von Angst in Aggression fördert und ein explosives Gemisch aus Moral und Racheimpuls erzeugt. Aufgrund seines verletzten Gerechtigkeitsempfindens versucht der Rezipient unter diesen Filmbedingungen dem Opfer dadurch Genugtuung zu verschaffen, daß er selbst die Rolle einer ‘Strafgewalt’ übernimmt, die, mit dem Anspruch überlegener Moral ausgestattet, äußerst brachial aufzutreten pflegt.“ (Grimm 1999, 718) Grimm spricht in diesem Zusammenhang von einem „Robespierre-Affekt“, der es ermöglicht, Gewaltausübung und moralische Überlegenheitsgefühle miteinander zu verbinden. Man mag Grimms Schlußfolgerungen bezweifeln und beispielsweise dagegenhalten, daß die vom Zuschauer gebilligten filmischen Gewalthandlungen zwar möglicherweise nicht zu einer aktuellen Aggressionssteigerung führen, daß sie aber bei gewalttätigen Zuschauern zur Selbstrechtfertigung herangezogen werden können und dadurch längerfristig auch zum „Wirkungsrisiko“ werden. Nicht bezweifeln kann man jedoch, daß die Art der filmischen Darstellung von Gewalthandlungen und ihr jeweiliger filmischer Kontext beim Zuschauer Folgen haben.

Filmbetrachter und -betrachterinnen sind keine „Reaktionsdeppen“, wie Martina Althoff, die sich dabei auf Garfinkel stützt, zu Recht betont (vgl. Althoff 1999, 485). Sie interpretieren das Filmgeschehen, sie beurteilen das Filmgeschehen und sind den Filmen in ihren Reaktionen nicht willenlos ausgeliefert. Aber sie sind dennoch nicht völlig frei. Der Aufbau der Filmhandlung steuert sie in Verbindung mit ihren jeweiligen kognitiven, affektiven und moralischen Voraussetzungen in bestimmter, vorhersagbarer Weise. In diesem komplexeren Sinne ist es durchaus möglich, von der Wirkung bestimmter filmischer Gewaltdarstellungen auf ganz bestimmte Menschen – mit ihren je spezifischen kognitiven und normativen Orientierungen und ihren emotionalen Voraussetzungen – zu sprechen und diese auch empirisch nachzuweisen.

Wer nach Auswirkungen von Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen fragt, muß daher zum einen qualitative und detaillierte inhaltliche Analysen der filmisch dargestellten Gewalthandlungen in den Forschungsprozeß einbeziehen,

um so präziser nach den Auswirkungen je spezifischer Gewaltdarstellungen fragen zu können. Zu den Voraussetzungen einer erfolgreichen Medienwirkungsforschung gehört zum anderen aber auch, daß man sich in den jeweiligen Forschungsprojekten um eine Analyse des je spezifischen biographischen und sozialen Hintergrundes der in den Forschungsprozeß einbezogenen Personen bemüht. Wenn filmische Gewaltdarstellungen je nach biographischen und sozialen Gegebenheiten unterschiedlich interpretiert und beurteilt werden, wenn sie das Gefühlsleben der Zuschauer je nach affektiven Voraussetzungen in unterschiedlicher Weise berühren, dann müssen solche Unterschiede in die Analyse einbezogen und kontrolliert werden. Nach meiner Auffassung reichen hierfür in standardisierter Form erhobene Informationen – wie sie im Rahmen der quantitativen oder experimentellen Medienwirkungsforschung üblicherweise erhoben werden – nicht aus, sondern der Erfahrungshintergrund der in Medienuntersuchungen einbezogenen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen muß so erhoben werden, daß sie ausführlich und anschaulich erzählen können und daß sie die Gelegenheit erhalten, den je spezifischen Assoziationshintergrund zu explizieren, der mit der Betrachtung gewaltorientierter Filmhandlungen verbunden ist. Erst so wird es möglich zu erkennen, wie stark die subjektive Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen von den jeweiligen Gewalterfahrungen abhängig ist. Und erst wenn all diese Informationen vorliegen, kann in vertretbarer Weise nach „Wirkungen“ gefragt werden, indem gefragt wird, wie die Filmbetrachter zur beobachteten Gewalthandlung im Film und zur eigenen Gewaltbereitschaft Stellung nahmen. Wird der Film zur Selbstrechtfertigung herangezogen, kann man, ohne allzu spekulativ zu sein, unterstellen, daß die Konfrontation mit spezifischen medialen Gewaltdarstellungen zur Bestätigung und Bekräftigung vorhandener Handlungstendenzen beiträgt.

Literatur

- Althoff, Martina (1999): Die Wirklichkeit der Medien und die Berichterstattung über Kriminalität. Eine Bestandsaufnahme. In: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften*, 27/99, 479-499.
- Aufenanger, Stefan (1995): Wie Kinder und Jugendliche Gewalt im Fernsehen verstehen. In: Friedrichsen, M. / Vowe, G. (Hrsg.): *Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 228-234.
- Böttger, Andreas (1998): *Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Eron, Leonard D. (1992): Gender differences in violence: Biology and/or socialization? In: Björkqvist, K. / Niemelä, P. (Hrsg.): *Of mice and women. Aspects of female aggression*, San Diego u.a.: Academic Press, 89-97.
- Feshbach, Seymour (1989): Fernsehen und antisoziales Verhalten. Perspektiven für Forschung und Gesellschaft. In: Groebel, J. / Winterhoff-Spurk, P. (Hrsg.): *Empirische Medienpsychologie*. München: Psychologie Verlags Union, 65-75.
- Gleich, Uli (1995): Das Angebot von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. In Friedrichsen, M. / Vowe, G. (Hrsg.): *Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 145-165.
- Glogauer, Werner (1993): *Die neuen Medien verändern die Kindheit. Nutzung und Auswirkungen des Fernsehens, der Videospiele, Videofilme u.a. bei 6-10jährigen Kindern und Jugendlichen*. Weinheim: Deutschen Studien Verlag, 2. Aufl.
- Gloger-Tippelt, Gabriele / Hofmann, Volker (1997): Das Adult Attachment Interview: Konzeption, Methode und Erfahrungen im deutschen Sprachraum. In: *Kindheit und Entwicklung*, 6/97, 161-172.

- Grimm, Jürgen (1999): Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, Sozialer Effekt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Groebel, Jo (1988): Sozialisation durch Fernsehgewalt. Ergebnisse einer kulturvergleichenden Studie. In: Zeitschrift für Publizistik 33/88, 468-473.
- Hasebrink, Uwe (1995): Zur Nutzung action- und gewaltorientierter Fernsehangebote. In: Friedrichsen, M. / Vowe, G. (Hrsg.): Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 194-227.
- Heitmeyer, Wilhelm et al. (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim und München: Juventa.
- Hesse, Erik (1999): Das Adult Attachment Interview. Historical and current perspectives. In: Cassidy, J. / Shaver, P.R. (Hrsg.): Handbook of attachment: Theory, research and clinical applications. New York: The Guilford Press, 395-433.
- Hickethier, Kurt (1982): Medienbiographien – Bausteine für eine Rezeptionsgeschichte. In: Medien und Erziehung 4/82, 206-215.
- Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 2/78, 97-115.
- Hopf, Christel / Hopf, Wulf (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation. Weinheim und München: Juventa.
- Hopf, Christel et al. (1995): Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Weinheim und München: Juventa.
- Hopf, Christel / Silzer, Marlene / Wernich, Jörg M. (1999): Ethnozentrismus und Sozialisation in der DDR – Überlegungen und Hypothesen zu den Bedingungen der Ausländerfeindlichkeit von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. In: Kalb, P. / Sitte, K. / Petry, Ch. (Hrsg.): Rechtsextremistische Jugendliche – was tun? Weinheim und Basel: Beltz, 80-121.
- Huesmann, L. Rowell / Eron, Leonard D. (Hrsg.) (1986): Television and the aggressive child: A cross-national comparison. Hillsdale, N.J. und London: Lawrence Erlbaum.
- Huesmann, L. Rowell / Lagerspetz, Kirsti / Eron, Leonard (1984): Intervening variables in the TV violence-aggression relation: Evidence from two countries. In: Developmental Psychology 20/84, 746-775.
- Kepler, Angela (1997): Über einige Formen der medialen Wahrnehmung von Gewalt. In: von Trotha, T. (Hrsg.): Soziologie der Gewalt. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 380-400.
- Kunczik, Michael (1994): Medien und Gewalt. Köln u.a.: Böhlau, 2. Aufl.
- Kunczik, Michael (1995): Wirkungen von Gewaltdarstellungen. Zum aktuellen Stand der Diskussion. In: Friedrichsen, M. / Vowe, G. (Hrsg.): Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 125-144.
- Löschper, Gabi (1998): Gewalt und Medien. In: Kriminologisches Journal 30/98, 242-261.
- Main, Mary / Goldwyn, Ruth: Adult attachment scoring and classification systems. Manual in draft: Version 6.3 – May, 1998, U.C. Berkeley. Erscheint in: Main, M. (Hrsg.): Assessing attachment through discourse, drawings and reunion situations (Arbeitstitel), Cambridge University Press, New York.
- Mansel, Jürgen / Hurrelmann, Klaus (1998): Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der 'Dunkelfeldforschung' aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50/98, 78-109.
- Merten, Klaus (1999): Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merton, Robert K. / Fiske, Marjorie / Kendall, Patricia L. (1956): The focused interview. A manual of problems and procedures. Glencoe, Ill.: The Free Press.
- Merton, Robert K. / Kendall, Patricia L. (1979/zu erst 1945/46): Das fokussierte Interview. In: Hopf, Ch. / Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 171-204.

- Olweus, Dan (1978): Aggression in the schools. Bullies and whipping boys. Washington, New York u.a.: Hemisphere Publishing Corporation, John Wiley & Sons.
- Olweus, Dan (1980a): Familial and temperamental determinants of aggressive behavior in adolescent boys: A causal analysis. In: *Developmental Psychology* 16/80a, 644-660.
- Olweus, Dan (1986b): Bullying among schoolboys. In: *Children and violence*. Edited proceedings of an International Symposium in Stockholm, May 14-16 1979. Stockholm: Rädda Barnen/Akademilitteratur.
- Silzer, Marlene / Wernich, Jörg M. (2000): Methodenband. Dokumentation des methodischen Vorgehens bei einer qualitativen Studie zur subjektiven Bedeutung filmischer Gewaltdarstellungen für Jugendliche. Hildesheim: Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim.
- van IJzendoorn, Marinus H. (1997): Attachment, emergent morality, and aggression: Toward a developmental socioemotional model of antisocial behavior. In: *International Journal of Behavioral Development* 21/97, 703-727.
- Wetzels, Peter (1997): Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Willems, Helmut (1993): Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation. Zusammen mit Roland Eckert, Stefanie Würtz und Linda Steinmetz, mit einem Beitrag v. Paul B. Hill. Opladen: Leske + Budrich.
- Christel Hopf, Fb1 Institut für Sozialwissenschaften der Universität, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim